



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Eiserne Zeit

Bömers, Karl

Detmold, 1889

IV.

urn:nbn:de:hbz:466:1-12591

Und Wendelin wurde bleich und biß sich die Lippen fast wund, und als Konrad fortgegangen, weinte sie.

IV.

Auf dem Rathause zu Stadthagen tagten Bürgermeister und Rat. An der langen, mit grünem Tuch überzogenen eichenen Tafel saßen zwölf würdige Männer mit kurzgeschorenem, meist ergrautem Haupthaar; es waren die beiden Consuln und der Ausschuß der zehn Aeltesten aus den dreißig Senatoren, welche in jener Zeit das Wohl der Stadt überwachten und förderten. Vor der Thüre des Ratszimmers aber lungerte Meister Krechthans, der Scherge.

Oben an dem Tische saß Ottorab Deterding, der regierende Consul, er trug ein mächtiges, scharfkantiges Haupt auf starken Schultern und aus dem finsternen, knebelbärtigen Gesichte lugten schlaue, graue Augen unter buschigen Brauen. Ueber den Kragen seiner schwarzen Schaube schlang sich eine schwere goldene Kette, an der ein goldenes Kreuz hing, ein Zeichen seiner Würde. Lautlose Stille herrschte in dem Zimmer, straff und fast regungslos saßen die Herren auf den hochlehnigen Stühlen; sorgenvoll waren sie stets in den letzten Jahren gewesen, wenn sie auf diesen Stühlen gesessen, denn die Zeiten waren ernst und schwer, das wußten sie am besten; aber wie der Noth zu steuern, das wußten sie kaum noch zu sagen. Heute aber waren sie besonders ernst gestimmt, denn Ottorab Deterding hatte ihnen Eröffnungen eigener Art gemacht. Und jetzt fuhr dieser fort:

„Ihr wißt es, hochachtbare Herren und gute Freunde, wie viel ich auf diesen Mann gehalten, sein offener Sinn, seine Gewandtheit in Geschäften mannigfachster Art, seine ruhige Haltung in den schwierigsten Lagen, mit welcher er auch uns ältere Männer oft

beruhigt, haben mir ihn lieb und wert gemacht. Gern möchte ich ihn auch jetzt noch schützen, aber ich kann es nicht, das Wohl der Stadt verbietet es mir."

"Und doch ist es nicht unmöglich, daß er schuldlos," warf der Rathherr Johannes Mercklin ein, ein Patricius der Stadt und ein milde denkender Mann mit vollem, rötlichem Gesichte. "Das einzige Ueberführungsstück ist dies Schreiben und dieses kann ein Falsum sein."

"Vielleicht auch eine Stilübung!" sagte der Bürgermeister bitteren Tones. "Es handelt sich vorläufig auch nicht darum, was möglich, sondern was wahrscheinlich ist; aber wahrlich, euer Glaube an die Unschuld dieses Verräters muß ebenso unbegreiflich erscheinen, wie die Schlaueit, mit welcher ein Schelm dieses Schriftstück untergeschoben haben müßte."

"Unergründlich ist das menschliche Herz und unerfindlich sind oft die argen Gedanken, die aus demselben kommen," sagte Mercklin ruhig; "schwer wird es mir, an die Schuld dieses Mannes zu glauben, und wäre es mein Erzfeind gewesen, ich würde ihm meine Achtung nimmer versagt und an einem ehrlichen Wort nimmer zu deuteln versucht haben."

"Bedenkt doch, hochverehrter Collega," fuhr Otterab Deterding eifrig fort, "unter welch' mächtigem Einfluß der Mann gehandelt. Er will heiraten und auf seine durch die Kriegszeit geschmälerete Einnahme, wie auch auf die lumpigen Heller des alten Birkhofer hin konnte er das nicht. Die Not hat schon manch' einen besseren Mann schlecht gemacht."

"Ich gebe dem Herrn Bürgermeister Recht," rief mit schriller Stimme Joachim Jasper, der Worthalter, ein kleiner, hagerer Mann mit spitzem Gesichte und herabhängenden Backen, so daß er anzusehen war, wie ein Hamster, "ich gebe ihm Recht, denn ich frage mich,

woher nimmt der Herr Notarius das Geld, seine vielen Ausgaben zu bestreiten. Lange schon ist mir dieses auffallend gewesen, jetzt aber habe ich des Rätsels Lösung."

"Gebet wohl Acht, hochgeehrte Herren," erklärte Ottorab Deterding mit beifälligem Nicken, "wie der Notarius sich benehmen wird, wenn ich ihn auf diese verfängliche Sache anrede. Der schuldlose Mann wird ruhig bleiben bei solcher Anklage, aber der schuldige wird unter ihrem Gewichte zusammenbrechen."

"Auch der Schuldlose verliert die Fassung, wenn man ihm solch' unerhörten Frevel zur Last legt; diese Zeichen trügen!" warf Mercklin wieder ein, und gerade wollte der Bürgermeister eine heftige Entgegnung machen, als Konrad von Wölfsingen eiligen Schrittes in das Ratszimmer trat.

Er verneigte sich vor der Versammlung und sagte mit unterwürfiger Stimme:

"Die hochachtbaren, hochgelahrten Herren vom Räte haben mich beschieden, damit ich Bericht erstatte über das neue Steuerproject, mit dessen Vorlage ich geneigtest betraut war."

"Ganz recht, ganz recht," erwiderte Ottorab und erhob sich. "Wir haben bereits auf Euch gewartet, Herr Notarius."

"Und dennoch glaube ich nicht, mich verspätet zu haben, Herr Bürgermeister," bemerkte Konrad höflich.

"Das wollte ich damit nicht sagen," versetzte dieser, "und hättet Ihr Euch verspätet, es wäre verzeihlich. Man ist nicht immer Herr seiner Zeit," fuhr er mit spöttischem Tone fort, indem er Konrad musterte, "und wer, wie Ihr, so große Sorgfalt auf seinen Anzug und sein wohlgescheiteltes Haar verwendet, könnte sich wohl mal verspäten."

Die Röthe des Unmuths stieg in Konrad's Gesicht. Ottorab fuhr fort und seine Worte klangen verlegend:

„Ihr tragt ein feines flandrisches Tuch und echte Brokatseide, woher nehmt Ihr das Geld dafür, verdient Ihr es selbst, oder giebt es Euch der Großvater Eurer Braut?“

Joachim Jasper kicherte leise; Konrad aber kämpfte seine Entrüstung mühsam nieder und entgegnete scharf:

„Wenig geziemt es Euch, mich also zu fragen; frage ich Euch doch nicht, womit Ihr die seidnen Schleppekleider und die sammetnen Schnürmieder bezahlt, mit denen Euer holdselig Töchterlein sich seit langen Jahren kleidet.“

Verblüfft sahen die Rathsherren bei dieser Rede auf ihren Bürgermeister, und dieser schrie heftig:

„Das Recht zu fragen, müßte ich auch Euch bestreiten, ich aber hatte Grund zu meiner Frage, denn Ihr steht in kaiserlichem Solde! Leset das und verantwortet Euch.“

Er hielt ihm ein Schreiben hin; Konrad las es; er wurde bleich, aber er blieb ruhig, kaum zitterte das Blatt in seiner Hand.

„Ein Bubenstück!“ sagte er dumpf und warf das Schriftstück auf den Tisch, „wie kam dies Blatt in Eure Hand?“

„Zwischen den Steuerlisten in Eurer Actenmappe fand es sich, und wie es dorthin gekommen, werdet Ihr wohl zu enträtseln wissen,“ versetzte Ottorab Deterding.

„Der Schein zeugt gegen mich,“ hub Konrad nach kurzem Besinnen an, und sein Auge überslog ruhig die Versammlung, „aber ich darf hoffen, hier nicht nach dem Scheine gerichtet zu werden.“

Und wieder ergriff er das Blatt und las sinnend die Zeilen.

„Ist es mir doch, als ob ich die Schriftzüge schon gesehen,“ sagte er, „aber mein Gedächtniß verläßt mich bei der Schwere der Beschuldigung; ich muß mich später verantworten. Euch aber, meinen hochachtbaren Herren, schwöre ich —“

„Genug des frechen Spiels,“ herrschte der Bürgermeister ihn an, belastet Eure Seele nicht noch mehr; glatt seid Ihr, wie ein Kal, das wissen wir, aber wenig werden Eure flauen Ausreden Euch nutzen. Ich frage Euch, wollt Ihr ein offen Geständnis hier ablegen?“

„Ich habe die That nicht geübt und kann nichts bekennen,“ erwiderte Konrad kurz.

„So verhafte ich Euch im Namen des Gesetzes wegen fast handhafter That!“ rief Ottorab Deterding und bewegte die Glocke. Meister Kreckthaus erschien auf der Schwelle.

„Ihr habt kein Recht, mich zu verhaften,“ rief Konrad mit bebender Stimme; „erst weiset mir einen Haftbefehl von Hochgräflicher Kanzlei, der ich unterstellt bin!“

„Hochverrat! — ich verantworte, was ich thue!“ donnerte der Bürgermeister und winkte dem Schergen.

„Wage es nicht, mich anzurühren!“ fuhr Konrad den Stadtknecht an und griff nach seinem Degen, aber mit zäher, gewandter Kraft hatte der Knecht ihm bald die Schellen angelegt und wollte ihn abführen.

Noch einmal wandte sich Konrad zu den Rathsherren. „Ist Keiner unter Euch,“ fragte er bitter, „der gegen dieses gesetzlose Verfahren Widerspruch erhebt?“

Keine Antwort kam aus dem Kreise, auch Mercklin schwieg; und hoch aufgerichtet, mit verächtlichem Blick auf die Versammlung verließ Konrad den Saal.

„Er hat Eure Kunst zu Schanden gemacht, Bürgermeister,“ sagte Mercklin, als Konrad draußen war, „ich meine, so hätte sich ein Schuldiger nicht benommen.“

„Derartige Zeichen trügen oft, wie Ihr selber vorhin bemerktet!“ entgegnete Ottorab Deterding und hob rasch die Sitzung auf.

Wie ein Lauffeuer hatte sich die Kunde von der Verhaftung Konrad's in der Stadt verbreitet, sie bildete das Tagesgespräch und fürnehmlich in den vielbesuchten Gast- und Herbergirstuben redete, stritt und zankte man über Schuld oder Nichtschuld des Notarius. Und wie es bei derartigen Anlässen zu geschehen pflegt, prüfte und wägte man den Ruf und den Wert des Mannes, zog man ans Licht, was irgend heranzuziehen war, an kleinen Begebenheiten aus dem alltäglichen Leben des Verdächtigen. Die Eitelkeit und das hochfahrende Wesen des Notarius wurden vor Allem aufgedeckt, und wie es eine Neigung der Menschennatur ist, eher an die Schuld, als an die Nichtschuld eines Angeklagten zu glauben, erachteten die Meisten den früher so geachteten Mann für schuldig.

Eine aber wies den Gedanken an die Schuld Konrad's mit stolzer Entrüstung von sich, und diese Eine war Wendelin. Sie wußte, Konrad konnte die That, deren man ihn beschuldigte, nicht begangen haben, sein ehrlicher, offener Sinn, sein tiefes Gefühl für Wahrheit und Recht konnten den Plan zu solcher That nimmer in ihm aufkommen lassen; aber mit einem sie fast erschreckenden Gleichmut nahm sie die Kunde von der Verhaftung Konrad's auf; war es denn möglich, daß ihr die traurige Schickung, die den Geliebten und sie mit ihm betroffen, nicht mehr zu Herzen ging? Hatte sie sich selbst belogen mit dem Glauben an ihre Liebe zu Konrad, hatte sie sich getäuscht in den lautesten Empfindungen ihres Herzens? Schwer lasteten

Fragen und Vorwürfe auf ihr, als sie einsam an dem Bette ihres Großvaters saß und angstvoll auf die schweren Atemzüge des ahnungslos Schlummernden horchte. Konrad war schuldlos; aber wer war es denn, der ihm den Makel angehängt, wer war es, der ihm die Schlinge geknüpft und gelegt hatte; sie dachte zunächst an Jobst bei der Frage, aber mit scheuer Hast wies sie auch diesen Gedanken zurück, und es wurde ihr klar, furchtbar klar, daß sie es eher über sich vermochte, Konrad für einen Schuldigen, als Jobst für einen Verworfenen zu halten. Sie drückte ihre heiße Stirn, ihre brennenden, thränenlosen Augen in das kühle Kissen zu Häupten ihres Großvaters; „wahre dir den Frieden der Seele, er kommt abhanden, ehe der Mensch sich dessen versieht“, hatte Jobst gesagt; und er war ihr abhanden gekommen, aber ohne ihr Verschulden hatte sie ihn verloren, und das tröstete sie in ihrem Leide, das beruhigte ihre geängstigte Seele.

Ernst und in sich gekehrt saß am Abend des Tages der schwedische Wachtmeister Harten in seinem Quartier. Ganz gegen seine Gewohnheit hatte er beim Abendessen zu großem Kummer der Frau Walte seinen Teller bald zurückgeschoben. „Meine liebe Frau Walte,“ hatte er gesagt, „es liegt mir Etwas schwer im Magen, und ich weiß nicht, was es ist; aber essen kann ich nicht mehr; auch Euer trefflich Bier behagt mir heute Abend nicht, ich will Jochen aussenden, daß er mir eine Kanne Wein hole.“ Und jezo saß er der emsig strickenden Wirtin gegenüber, sprach der Kanne gewaltig zu und war wortkarg. „Solche Tage kommen bei mir selten, aber sie kommen doch, wo mir die Welt düster erscheint und wo ich eifrig bei mir erwäge, ob es nicht besser gewesen, ich hätte meine Heimat nimmer verlassen,“ sagte er endlich, nach langem Schweigen. „Nur wenn ich Euch betrachte, meine liebe Frau Engel Dorothea

Walte, will es mich oft bedünken, als hätte ich nicht ganz so thöricht gehandelt; wisset, Ihr könntet für eine Schwedin gelten, blau und tief sind Euer Augen, wie die schwedischen Seen, und Euer Haar hat goldenen Schein, wie die Sonne in Södermanland. Aber wie lange wird es währen, so muß ich auch dieses Scheines darben, denn mein Arm ist wieder heil und ich muß zur Fahne zurück."

Tief beugte sich die Frau auf ihr Strickzeug, als wäre ihr eine Masche entfallen.

"Diesen letzten Becher aus der Kanne trinke ich Euch zu, verehrte Frau," fuhr Harten fort, "und als ein Zeichen, wie treu und ehrlich ich es meine, leere ich ihn auf einen Zug. Und nun schlaft wohl und träumt schöne Geschichten; mir liegt es wie Blei in den Gliedern, ich will zur Ruhe gehen; es wird morgen schon besser sein."

Nachdem er solchergestalt sich verabschiedet, stieg er schweren Schrittes die Treppe hinauf, trat in seine Kammer und schloß das Fenster. Draußen vor der Thür saß Jochen Stahlhut seelenvergnügt bei seinem Dünnbier und sumimte das Lied von den drei Fohlen. Mit großer Genugthuung hatte er von der Verhaftung des Notarius vernommen, er betrachtete sie als sein Werk und nebenbei war er stolz darauf, der Mitwiffer eines Geheimnisses zu sein, das außer ihm und dem Wachtmeister Niemand wußte.

"Glückliche Menschen," murrte der Wachtmeister als er Jochen wahrte, "sie denken nicht, sie handeln nur, und das Denken, gerade das Denken und die Gedanken nach geschener That zumeist, dabei wird der Mensch mürbe. Es ist eine klägliche Geschichte," fuhr er in seinem Selbstgespräche fort, "wenn der Teufel in einem Menschen los ist und auf das Gewissen loshaut, wie auf eine durchlöcherete Trommel, und ein übel Ding ist

es, wenn ein alter Wachtmeister die Borsehung spielen will, und ich thue das nimmer wieder. Und nun vollends diese äußere Ruhe, verrückt könnte man darüber werden; ich gehe fort, morgen am Tage, übermorgen wollen wir mal sagen, und wenn die Frau Walte eine Stimme hätte wie eine Sirene; das kann den armen Konrad an den Galgen bringen, vielleicht wird er auf das Schwert begnadigt." Und bei diesem letzten Worte schief er ein. Und es sollte mit seiner Abreise geschehen, wie er gesagt. Am folgenden Freitag, in später Nachtstunde, hielt ein Reiter mit zwei schäumenden Rossen vor dem Oberen Thore der Stadt. Es regnete heftig und es währte lange, bis der verschlafene Thorwächter heraustret. "Reinhold Wollbrand, von den Kniephausen'schen Lanzeniren," fuhr der Reiter den Wächter an, "commandirt, den Wachtmeister Harten und den Landsknecht Jochen Stahlhut dem Regimente wieder zuzuführen."

Der Wächter glaubte den Worten und der Reiter trabte durch das Thor; es war Jobst Johanning. In Oldendorf, wo er gelegen, hatte er von der Verhaftung Konrad's gehört; wie an alle anderen Städte der Grafschaft, hatte man auch von Stadthagen aus an Bürgermeister und Rat in Oldendorf fürsichtigerweise einen reitenden Boten gesandt, der über den mit dem Capitän Baur geplanten Landesverrat Bericht erstatten und die Stadt zu großer Sorgfalt vor etwaigen Folgen warnen sollte. In der Herberge hatte Jobst den Boten getroffen, er hatte ihn beim Becher ausgefragt über Alles, was ihm zu wissen not that, sofort hatte er die ganze Sache nach Ursprung und Verlauf durchschaut, und jetzt war er gekommen, um Konrad um jeden Preis zu retten. Oben an der Straße stieg er vom Pferde und führte beide Rosse langsam in die stets geöffnete Scheune des Kaspar Filthans am Markte.

Er wußte genau Bescheid in dem Raume, und für die dort schlafenden Knechte hatte es nichts Auffallendes, daß in später Nacht noch ein Fremder ankam. Er schnallte einen Mantel vom Sattel los und verließ mit ihm die Scheune; wie eine Katze schlich er an den Häusern entlang nach dem Rathause, kletterte über das Hofthor und eilte hinter das Rathaus, unter das Fenster der Zelle, in der, wie er wußte, Konrad untergebracht war. Das Fenster war geöffnet, aber es lag sehr hoch und war schwer zu erreichen. Jobst stand einen Augenblick ratlos; die Frühlingsnacht war warm, es regnete noch immer in Strömen und vor dem sinkenden Monde flatterte leichtes Gewölk. Er legte den Mantel an die Mauer des Rathauses, warf sein Oberkleid ab und versuchte an dem Strebepfeiler unter dem Fenster emporzuklimmen; aber die Wand war noch neu und glatt und seine Mühe vergeblich. Wieder stand er ratlos, dann ergriff er einen am Boden liegenden Stein, steckte ihn zu sich und versuchte die Pforte einer dem Zellenfenster gegenüber liegenden Scheune zu öffnen. Es gelang; vorsichtig tastete er nach der Treppe, die in die oberen Räume führte, er fand sie und nach langem, angstvollem Suchen und Tappen im Finstern, das er ab und an durch entzündeten Schwamm, den er anblies, spärlich erhellte, gelangte er unter das Dach der Scheune. Dort deckte er leise einige Ziegel ab und befand sich nunmehr dem Zellenfenster gegenüber. Dann klang es wiederholt wie ein Eulenschrei von seinen Lippen, aber Konrad hörte nicht, er schloß den Schlaf des Gerechten. Jobst zog den Stein hervor, und knüpfte ihn an eine feste hanfene Schnur, die er mitgebracht; dann warf er den Stein in die Zelle und gleich darauf trat Konrad an das Fenster.

„Knüpft die Schnur fest, ganz fest!“ rief Jobst, „ich lasse sie alsdann los und Ihr klimmt daran hinunter.“

„Gebt Euch keine Mühe, ich erwarte mein Urtheil und fliehe nicht!“ erwiderte Konrad mit unterdrückter Stimme.

„Unsinziger!“ murmelte Jobst, „das habe ich mir gedacht. Eure Braut schickt mich her,“ rief er heiser, „und wenn Ihr nicht zu mir kommen wollt, muß ich zu Euch kommen. Bei Eurer Seelen Seligkeit beschwöre ich Euch, knüpft den Strick fest.“

„Grüßet Wendelin, aber sagt ihr, fliehen könne ich nicht.“

„Es kann Euch einmal bitter leid thun,“ rief Jobst wieder, „daß Ihr einer Sterbenden den letzten Wunsch versagt habt.“

Jetzt band Konrad die Schnur in einen eisernen Ring am Fenster und rief „der Strick ist fest.“

Und nun begab sich unerhörtes. Jobst band den Strick mit dem anderen Ende um eine Dachsparre, schnitt denselben unter dem Knoten ab, band sich den Rest der Schnur um den Leib und einen Moment später schwebte er über dem Abgrunde. Langsam schaukelte er in dem unsicheren Mondlichte an dem Stricke auf das Zellenfenster zu, die Dachsparre bog sich und knarrte unter der Last, aber Sparre und Strick brachen nicht und nach wenigen Minuten hob sich Jobst auf das Fensterbrett.

„Guten Abend, Konrad,“ sagte er zu dem erschrockenen Freunde, „lieber Geselle, du machst mir viel Sorge und halsbrechende Arbeit.“

„Jobst, bist du das?“ fragte Konrad scheu.

„Ja, ich bin es,“ lachte Jobst, „und ich wollte dich holen, in der sicheren Voraussetzung, daß dich der Teufel noch nicht geholt haben würde.“

„Liegt Wendelin im Sterben?“ forschte jener angstvoll.

„Nein,“ erwiderte Jobst, „das habe ich gelogen, um deinen Starrsinn zu brechen. Aber nun schnell hinaus in die Luft und die Freiheit! Armer Kerl, sie haben dich schlecht hier behandelt, denn unschuldig bist du doch, das brauchst du mir nicht zu versichern, und unverdient hast du die Kerkerluft geschnappt.“

Er hatte währenddem den Rest der Schnur, den er um den Leib getragen, in dem Ringe befestigt und die Schnur, die fast den Boden erreichte, hinabgelassen. „Nun schnell hinunter, ehe die Stadtknechte aufmerksam werden!“ drängte er.

„Nein,“ sagte Konrad entschlossen, „ich will nicht fort, ich will mein Urteil ruhig erwarten.“

„O, du größter Esel des heiligen römischen Reiches deutscher Nation,“ brummte Jobst, „gelüstet es dich so sehr, die schöne Welt von dem Galgenholze aus mit schielendem Auge zu betrachten? Ich sage dir, der Galgen für dich ist bereits fertig, ich habe das in Oldendorf vernommen von dem Boten des Rats zu Stadthagen, und glaube mir, ich hätte es nicht so eilig gehabt mit dem nassen Ritt von Oldendorf und mit der Luftfahrt, die ich eben vor deinen Augen unternommen, wäre es nicht fast Matthäi am Letzten gewesen.“

„Nicht umsonst haben wir zusammen den Plato gelesen,“ sagte Konrad mit gedämpfter Stimme, „wir wissen, was Sokrates that, als seine Freunde ihn retten wollten — er blieb im Kerker.“

„Wohl hast du den Plato gelesen, aber unnütze Lehren hast du daraus geschöpft,“ entgegnete Jobst mit unwilligem, heiserem Tone. „Sokrates starb für seine Idee, er mußte sie besiegeln mit seinem Tode, du aber willst sterben, weil der hochwohlweise Rat dich irrtümlich einer That für überwiesen hält, die du nimmer gethan, merkst du den Unterschied nicht? O du Thor,

dich und mich bringst du um mit deiner Weisheit, und dein Leben gehört nicht einmal mehr dir, deine arme Braut hat ein Recht darauf. Bring' mich nicht zur Verzweiflung, Konrad; du wirst einst gerechtfertigt wieder in diese Stadt heimkehren, wenn du mir folgst; ich beschwöre dich, laß dich hinunter."

"Geh du voran!" bat Konrad.

"Daß ich ein Narr wäre!" sagte Jobst, "wäre ich unten, würdest du mir wieder deinen Plato an den Kopf werfen."

Jetzt griff Konrad nach dem Stricke und nach wenigen Momenten war er unten. Jobst folgte, eilig hüllten sich Beide in ihre Mäntel, kletterten über die niedere Pforte des Rathhofes und waren bald in der Stallung des Kaspar Filthans.

"Lege dich hier bei diese Pferde," flüsterte Jobst, "in einer halben Stunde hole ich dich ab." Konrad that, wie ihm geheißen und Jobst schlich sich auf den Hof der Frau Walte. Bald hatte er Jochen Stahlhut im Stalle ermuntert und ihm die nötigen Unterweisungen erteilt. Er sollte den Wachtmeister wecken, Beide sollten sich binnen einer halben Stunde mit ihren Pferden marschfertig machen; der Witwe Walte sollten sie sagen, Reinhold Wollbrand solle sie holen zu dem Regimente, und dann sollte Jochen Acht geben, wenn zwei Reiter die Straße heraufkämen, sobald er dies vernommen, sollte er durch das Niedere Thor aus der Stadt reiten. Als Jochen Alles gehörig eingeschärft war, schlich Jobst davon.

Kurz und traurig war der Abschied, den der Wachtmeister von der Frau Walte nahm. Durch das Schlüßelloch der Kammer rief er ihr einige Herzensworte zu und erläuterte ihr den Sachverhalt. Das betrübt Weiblein bat ihn, vor seiner Rückreise nach Schweden doch noch einmal vorzusprechen, und Harten

versprach das willig. In einer halben Stunde war Alles reisefertig. Als die beiden Reiter die Straße heraufkamen, trabte Jochen sachte an ihnen vorbei, dem Niederen Thore zu. Der Wachtmeister schloß sich stumm den beiden Reitern an. Sie ritten an das Obere Thor.

„Reinhold Wollbrand meldet sich ab mit dem Wachtmeister Harten und dem Landsknecht Stahlhut,“ sagte Jobst zu dem Thorwärter; dieser öffnete das Thor und die drei Reiter sprengten hindurch. Quer über die Felder kam Jochen geritten und stieß zu ihnen, das Rettungswerk war gelungen und leichten Herzens ritten die Männer der Weser zu.

„Das ist Alles ganz gut und schön, Kinder,“ sagte der Wachtmeister, als die Pferde im ruhigen Schritt gingen; „wir Vier wissen genau Bescheid von Allem, aber was sagen wir morgen, wenn wir zu unserer Kumpanei kommen.“

„Du hast Recht, Alter,“ erklärte Jobst, „man muß auf seiner Hut sein; sicher wird man uns in einigen Tagen zur Verantwortung ziehen, wenigstens dich und Jochen, denn der Rat von Stadthagen wird uns ausfragen lassen. Aber nicht umsonst habe ich den Namen Reinhold Wollbrand angenommen. Der wirkliche, echte Reinhold Wollbrand ist heute Morgen nach Stolzenau auf Urlaub gegangen, weil sein Vater gestorben. Sagt nur, er habe euch in meinem Auftrage abgeholt und in Gellendorf habe er euch verlassen und euch sein Pferd übergeben, weil er den Weg bei den unsicheren Straßen ohne Pferd und in bürgerlicher Kleidung habe gen Stolzenau fortsetzen wollen. Ich will euch schon herausreißen, und wenn sie bei Wollbrand nachfragen, verrät er uns nicht, denn er weiß Bescheid. Ich selbst aber bin ohne Urlaub von Oldendorf fortgeritten.“

„Wenn wir an die Landwehr in Westendorf kommen,“ fuhr Jobst fort, „bleibt ihr zurück und ich reite voraus. Eine Stunde später kommt ihr nach und führt das Pferd Wollbrand's, auf dem Konrad reitet, am Zügel. Du aber, Konrad, mußt dich einige Tage in der Gegend umhertreiben, bis wir vor Hameln sind; du darfst die Stadt Oldendorf nicht betreten, es wäre gefährlich; sind wir vor Hameln, dann melde dich bei mir, ich werde dafür Sorge tragen, daß du bei meinem Fähnlein eingestellt wirst. Mußt dich in die Zeiten schicken, vielleicht währt es ja nur kurze Zeit, bis du, gerechtfertigt, in dein früheres Amt und in die Arme deiner Braut zurückkehren kannst.“

„Das kann lange währen,“ seufzte Konrad, „denn der Bösewicht, der mir dies Leid angethan, wird sein stille sitzen und die Wahrheit wird so bald nicht ans Licht kommen. Noch eins habe ich auf dem Herzen, Jobst,“ fuhr er mit gepreßter Stimme fort, „ich muß dir Abbitte thun wegen schlimmen Verdachts, den ich anfangs, wenn auch nur kurze Zeit, gegen dich gehegt. Ich dachte mir, du habest das verfängliche Schriftstück, aus gewisser Ursache, untergeschoben, um mich zu verderben; nun stehst du hoch erhaben über dem Verdachte, und ich möchte dich bitten, mir meine niedrige Gesinnung zu vergeben.“

„Laß' es gut sein, Konrad,“ sagte Jobst, „ich nehme dir das nicht übel! Und hier hast du einige Goldstücke, sie werden reichen, bis wir uns in Hameln sehen, kannst mir später von Stadthagen aus das Geld wieder erstatten. Und nun ist es genug mit dem Reden, wir müssen scharf ausgreifen lassen, wenn wir die Landwehr noch vor hellem Tage erreichen wollen.“

Er setzte die Sporen ein und in wilder Hast schnob die Kofse auf der Landstraße dahin.

Höchlich erstaunt warm an am Morgen des folgenden Tages in der festen, wohlansehnlichen Stadt Stadthagen, als man die Stricke gewahrte, die an dem Fenster der Zelle befestigt waren, die Konrad inne gehabt, und als man weiter gewahrte, daß der Vogel entflohen. Unter weidlichem Raisonniren stritt man darüber, aus welcher Ursache der Strick nach der Scheune gespannt war, da der eine auf den Boden herabhängende doch völlig zur Flucht genügt haben mußte. Und trotz aller klugen Reden blieb die Sache unaufgeklärt, denn daß ein Mann an dem dünnen Stricke von der Scheune aus in die Zelle gelangt sei, schien Niemandem glaubhaft, wäre ja auch unnötige Mühe gewesen. Darüber aber waren Alle einig, daß ein guter Freund dem Notarius werthtätige Hilfe geleistet haben müsse. Zunächst lenkte sich der Verdacht auf den Mann, der den Wachtmeister Harten und den Landsknecht Stahlhut abgeholt hatte. Aber es war an und für sich unwahrscheinlich, daß Kniephausen'sche Leute gegen ihr eigenes Interesse einen Mann hätten retten sollen, der mit dem Spitalmeister Baur conspirirt, auch versicherte der Wächter am Oberen Thore hoch und teuer, er habe den Mann, der sich als Reinhold Wollbrand ausgewiesen, den Wachtmeister und den Landsknecht Stahlhut ganz genau erkannt, ehe er sie durchgelassen. Vollends aber schwand der Verdacht, als man vernahm, daß zur selbigen Zeit noch ein vierter Reiter die Stadt durch das Niedere Thor verlassen, der sich, wie der etwas trunckfällige Wächter mit unsicherer Haltung vorgab, Jochen Stahlhut genannt hatte. Dieser war offenbar der Flüchtling gewesen, und man stellte eifrig Nachforschungen nach ihm in der Richtung gen Hannover an. Nur die Witwe Walte hatte ihre eigenen Gedanken bei der Sache, denn der Abschied ihres Wachtmeisters war ihr doch gar zu

flüchtig und seltsam erschienen. Aber sie behielt ihre Gedanken weislich für sich.

V.

Schnell ändern sich im Leben die Geschehnisse der Menschen und in ewiger Stetigkeit bleibt nur der Wechsel. Rasch, wie ein Knabe das Nest der emsig bauenden Schwalbe von der Mauer, an der es haftet, herabstößt, reißt eine unsichtbare Hand hier ein Wohnwesen nieder, um es dort wieder aufzubauen.

In dem Garten an dem Münchhausen'schen Renthause blühten die Rosen an den Hecken, aber die Hand war fort, die dort der Rosen gewartet, der wilde Wein wucherte um die kühle Gartenveranda, aber es war Niemand da, der sich des Schattens hätte erfreuen mögen.

Der alte Birkhofer war gestorben; er hatte von all' dem Unheil, das Wendelin betroffen, nichts mehr erfahren; sanft war er hinübergeschlummert in den ewigen Frieden, und Wendelin hatte ihm die müden Augen zugedrückt. Sie stand nun einsam in der Welt, denn ihre entfernten Verwandten waren ihr fremd, und es war Keiner gekommen, sie aufzusuchen und sie in ihrem Leide zu trösten. Auch von Konrad hatte sie nichts vernommen, seit er entflohen; jeder Brief von ihm hätte ihn dem wachsamem Räte, der auch auf Wendelin ein scharfes Auge hatte, verraten können. Aber Wendelin sehnte sich nach einem teilnehmenden, liebenden Herzen und sie dachte an eine alte, gute Frau in Rinteln, die sie allezeit lieb gehabt und die immer gar freundlich gegen sie gewesen. Und diese Frau war die ehrliche, treue Küsterwitwe Johanning, die Mutter Jobst's. Wendelin hatte an sie geschrieben und mit offenem Herzen hatte die Alte geantwortet, sie möge zu ihr kommen, auch ihr Better, bei dem sie